Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

12 Big things
Es kommt doch auf die Größe an

Das Erstaunliche ist nicht, dass irgendjemand einmal auf die Idee gekommen ist, eine überdimensionierte Skulptur zu errichten. Das wirklich Kuriose ist vielmehr, dass andere es für eine gute Idee hielten. Und sie kopierten.

Im Jahre 1963 platzte einem Südaustralier die künstlerische Ader, und er entschied sich, einen gigantischen Dudelsack spielenden Schotten zu errichten.

Kurz darauf wurde die Idee für so genial befunden, dass sich eine Welle von *big things* über den ganzen Kontinent ergoss, mit unterschiedlichen ästhetischen Ansprüchen. Zu ihnen zählen eine überdimensionierte Banane, eine überdimensionierte Gitarre, ein überdimensioniertes Merinoschaf, ein überdimensionierter Tennisschläger, ein überdimensionierter Captain Cook, ein überdimensionierter Liegestuhl, eine überdimensionierte Macadamianuss, ein überdimensionierter Rasenmäher, eine überdimensionierte Ananas, ein überdimensionierter Hummer und ein überdimensioniertes Schaukelpferd. Alle von ihnen sind über zehn Meter groß – und trotzdem handelt es sich nur um eine kleine Auswahl.

Üblicherweise entpuppen sich solche Kunstwerke alsbald als Touristenmagneten. Wer von Dorf zu Dorf tingelt, schaut sich jede noch so kleine (oder in diesem Fall große) Sehenswürdigkeit an, weshalb sich *big things* in Australien auch heute noch größter Beliebtheit erfreuen – vor allem bei Touristen, die einen ausgefallenen Schnappschuss suchen.

Larry, *the lobster*, in all seiner Pracht

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

31 Echidna
Eierlegendes Stachelmilchschwein

Außerhalb Australiens sind Echidnas kaum bekannt. Völlig zu Unrecht, wie ich finde: Echidnas sind so viel mehr als nur Stachelschweine.

Erstaunlich sind sie allemal: Die Ähnlichkeit mit dem weithin bekannten Stacheltier und mit dem Igel sind offensichtlich, doch die Entwicklung dieser Spezies verlief völlig unabhängig voneinander. Heute sind Echidnas eine von nur zwei Säugetierarten auf der Welt, die Eier legen. Biologen bezeichnen sie zusammen mit den Schnabeltieren – etwas uncharmant – als Kloakentiere.

Während Schnabeltiere jedem bekannt sind, aber kaum einer die Tiere in der Wildnis je gesehen hat, ist es bei Echidnas genau andersrum: Über sie stolpert man immer wieder – im wahrsten Sinne des Wortes. Echidnas sind ein wenig blind und irgendwie auch ein bisschen taub. Das erklärt, warum man die eigentlich scheuen Tiere bei einem Spaziergang im Wald oder am Meer plötzlich vor sich sieht, gemütlich umhertapsend, auf der Suche nach Futter.

Wer Glück hat, darf sogar einen *love train* beobachten – bis zu ein Dutzend Echidnas, die einander, von Liebe und Lust betört, in einer langen Schlange hinterherdackeln.

32 Emus
Dauerläufer statt Vielflieger

Heute ziert der Emu, zusammen mit dem Känguru, das Emblem des australischen Staates. Doch bis zu dieser Wertschätzung war es ein weiter und holpriger Weg.

Wie viele andere Vertreter der australischen Fauna sind auch Emus bei den Farmern nicht sonderlich beliebt. Im Jahre 1932 gipfelte die Verzweiflung westaustralischer Farmer, die ihre Ernte durch riesige Herden von Emus gefährdet sahen, im ersten australischen Krieg gegen die Emus – heute auch als *Emu War* bekannt.

Nach Einschätzung der meisten Historiker hat Australien diese Schlacht verloren.

Mit der Beteiligung von Weltkriegsveteranen wurden zwei Maschinenpistolen und 10.000 Patronen organisiert. Doch die Emus praktizierten Guerilla-Taktiken, wie sie im Buche stehen, und gaben weitaus schwierigere Ziele ab, als sich die Veteranen in ihren kühnsten Träumen gedacht hatten. Nachdem innerhalb eines Monats nur eine Handvoll der Feinde zur Strecke gebracht werden konnte, gab man sich geschlagen. Die Emus beklagten den Verlust von mindestens 50 Tieren, auf der Seite der Australier beklagte man den Verlust von Ehre und Würde.

Schon während der Schlachten fiel allerdings auf, dass Emus alles andere als aggressiv agieren. Im Gegenteil, sie sind – gemessen an ihrer Größe und Kraft – eher scheu.

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

41 Flying doctors

Der Arzt, dem die Rauen vertrauen

Normalerweise waren wir immer zu dritt. Doch heute war Ben nicht zum Ausritt erschienen. »Wo ist Ben?«, fragte ich. »Hat einen Leberfleck am Hintern«, lautete die karge Antwort. Anscheinend war der Arzt im Dorf ...

Es versteht sich von selbst, dass die medizinische Versorgung in den wirklich abgelegenen Gebieten nicht so einfach ist wie in einer Großstadt. In diesem Fall handelte es sich um ein kleines Städtchen im Outback, das keinen niedergelassenen Arzt hatte. Was einen nicht umbringt, macht einen härter, lautete die Devise. Doch wenn der Medikus auf seiner Durchreise Halt macht, kann man alle Wehwehchen auf einen Schlag durchbesprechen – und im Zweifel werden dann Nägel mit Köpfen gemacht. Wie in Bens Fall: Verdacht auf Hautkrebs. Schnipps.

Wichtig ist da natürlich der Hinweis an Neuankömmlinge, sich nicht zu verletzen. So wie bei meiner ersten Reitstunde: »Das Wichtigste ist, nicht vom Pferd zu fallen, denn der nächste Arzt ist eine Dreiviertelstunde entfernt!«, so der Rat meiner Lehrerin. Eine Dreiviertelstunde mit dem Flugzeug, versteht sich.

Um die wichtigste Versorgung in ganz Australien sicherzustellen, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts der Royal Flying Doctor Service ins Leben gerufen. Er bringt Ärzte in einsame Regionen und Kranke daraus weg – und hat so schon manches Menschenleben gerettet, denn eine Landebahn wird sich schon finden (notfalls nimmt man die vom Nachbarn). Natürlich ist dieser Dienst nur für Notfälle gedacht. Andernfalls kann es schon mal vorkommen, dass man nach Monaten des Wartens einen Termin beim Spezialarzt bekommt – der allerdings fünf Tagesreisen entfernt praktiziert ...

Wer in abgelegenen Regionen wie der Kimberley wohnt, muss zwangsläufig abhärten. Anderswo in Australien erfreuen sich derweil dubiose Naturheilpraktiker wachsender Beliebtheit.

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

35 Harbour Bridge

Kleiderbügel der Herzen

Allenfalls die Golden Gate Bridge ist bekannter: Zusammen mit dem Opernhaus im Vordergrund dürfte die Sydney Harbour Bridge, auch liebevoll *coat hanger* genannt, das meistfotografierte Motiv Australiens sein.

In der Tat ist es enorm schwierig, eine Runde ums Opernhaus zu drehen, ohne mindestens einmal gefragt zu werden, ob man nicht eben ein Foto machen könne. Wer zudem versucht, anderen Leuten nicht ins Bild zu laufen, muss für den Spaziergang deutlich mehr Zeit einplanen.

Was die Brücke so besonders macht, ist allerdings schwer zu erklären. Im Vergleich zu anderen Brücken ist sie weder außergewöhnlich lang noch breit – allerdings sehr hoch, immerhin muss ein großer Ozeandampfer bequem unter ihr hindurchschippern können. Die Höhe ist es auch, die die Besteigung bei Touristen so beliebt macht – wer ein paar Stunden und viel Geld übrig hat, kann den Bogen des *coat hangers* erklimmen.

In Australien gibt es wenige Brücken, die sich mit der Harbour Bridge messen können – da tut es auch keinen Abbruch, dass nahezu parallel zur Brücke ein Tunnel die Bucht unterquert. Und die Aussies hüten sie wie ihren Augapfel. Seit dem 11. September findet sich eine einsame Patrouille an der Brücke, die – das haben kuriose Fernsehexperimente gezeigt – neugierige Araber davon abhalten sollen, sie zu fotografieren. Auch verhindern Zäune, dass die Brücke sich – wie etwa die Golden Gate – zum Magnet für Springer entwickelt.

Ganz billig war der Spaß übrigens nicht: Obwohl die Brücke bereits 1932 fertiggestellt wurde, dauerte es bis 1988, bis alle Schulden über Mautgebühren abbezahlt waren. Bei einer solch üppigen Rechnung war abzusehen, dass die Australier davon ausgehen würden, dass ihnen die Brücke auch gehört. So kam es bei der Eröffnungszeremonie anders als erwartet: Statt der symbolischen Eröffnung durch wichtige Politiker kam ein maskierter Reiter und zerschnitt das Band mit einem Säbel, um die Brücke für das Volk in Besitz zu nehmen.

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

88 Kälte
No country for cold men

Ein klassisches Szenario: Wer nach Australien fliegt, wird schon im Flugzeug den einen oder anderen Mitreisenden bewundern dürfen, der sich mit Flipflops und Shorts an Bord begibt. Und im Gepäck sieht's auch nicht besser aus – schließlich ist es in Australien immer warm. Oder?

Ha! Nichts könnte falscher sein. Zwar gibt es Regionen in Australien – gerade die nördliche Küste –, in denen es nie wirklich kalt wird. In Darwin etwa gelten 25 Grad als extreme Temperatur – nach unten. Doch im ganzen Rest des Landes muss man damit rechnen, öfter zu frösteln, als es einem die Reiseführer vorgaukeln.

Das liegt zum einem am Klima. In den südlichen Breiten spürt man, wenn der Winter kommt, und die Temperaturen sinken unter das Wohlfühlniveau (das zugegebenermaßen bei Aussies recht hoch liegt: Bei 15 Grad ziehen Sydneysider ihren Schal an und trinken heiße Schokolade). Und im Landesinneren, wo das Meer die Nächte nicht warmhalten kann, sinken die Temperaturen nachts deutlich ab. Frost ist im Outback alles andere als selten.

Zum anderen liegt es an der Bauweise der australischen Häuser. Ob aus Holz, Stein, Wellblech oder Pappmaché – sie alle haben keinerlei Isolierung. Ist es draußen kalt, ist es nur eine Frage von Stunden, bis man auch drinnen mit dem Atem Wölkchen machen kann. Morgens bringt die Sonne dann wieder rasch die heiß ersehnte Wärme, was allerdings zu der kuriosen Situation führt, dass es zwar nicht nachts, aber zumindest morgens kälter ist als draußen.

Auf die Idee, sein Haus besser zu dämmen – das würde schließlich auch die Hitze draußen lassen –, kommt dennoch niemand. Vielmehr setzt man gemeinhin auf völlig inadäquate Heizelemente. Populär sind die Klimaanlagen, die je nach Bedarf kühle oder warme Luft produzieren können, sowie große Heizöfen, die mit Gas gespeist werden. Mit einem solchen Gerät kann man schon mal ein paar Quadratmeter mollig beheizen – doch im Schlafzimmer setzt man eher auf Heizdecken, die die Matratzen vorwärmen und in frostigen Nächten warm halten. Jawoll, Australien – Heizdecken.

Völlig konfus war ein Versuch, die Wohnung zu heizen, den ich bei sehr naturverbundenen Menschen im Hinterland von Brisbane erleben durfte. Ohne Anschluss ans Stromnetz waren sie auf einen Kerosinofen angewiesen. Der Nachteil: Das Gerät produzierte so viel giftige Abgase, dass man es nur bei offenem Fenster betreiben konnte. Und ausgerechnet die Naturfreunde trugen so gleich doppelt zur globalen Erwärmung bei.

Frische Flocken in den Bergen von Victoria

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

79 Medizin

Von Hausapotheken und Wunderheilmitteln

Ein Blick ins Medizinkabinett verrät: Teebaumöl ist das Medikament der Wahl. Das Öl genießt den Ruf eines absolut effektiven Allheilmittels. Gewonnen wird es aus Essenzen des *Melaleuca alternifolia,* der nur in Australien wächst und dessen Wirkung schon von den *aboriginals* geschätzt wurde.

Nach einem langen Arbeitstag im Outback sah ich mich zum ersten Mal im Leben mit einer Zecke konfrontiert, die mir frech am Bauch klebte. Ich fragte meine Gastgeberin, eine Farmerin und Ziehmutter für Kängurus, wie man am besten mit einem Zeckenbiss umgeht. Die Antwort: rausziehen, verbrennen. »Und dann ein wenig Teebaumöl drauf!«

Und genau so funktioniert Teebaumöl. Erst mal ein wenig drauf tun, wird schon helfen. Dank seiner antiseptischen, antibakteriellen, antifugalen und antiviralen Wirkung ist das *tea tree oil* ein echtes Allheilmittel. Es hilft nicht nur zur Desinfektion – man sagt ihm Wirksamkeit sowohl bei Hautkrankheiten als auch bei Erkältungen nach. Zahlreiche andere Anwendungsmöglichkeiten werden noch erforscht; unter anderem besteht die Hoffnung, dass das Öl helfen könnte, antibiotikaresistente MRSA-Erreger in Schach zu halten. Schöner Nebeneffekt: Das Öl duftet hervorragend; als Dampfbad verabreicht hilft es, alles aus den Nebenhöhlen zu entfernen, was keine Miete bezahlt.

Doch gegen eine Volkskrankheit ist noch kein Kraut gewachsen: Der gemeine Kater lässt sich auch nicht durch *tea tree oil* hemmen. Daher findet sich im Medizinschränkchen oftmals auch eine Rolle Berocca – eine Vitamintablette, der eine magische Wirkung im Kampf gegen den dicken Kopf nachgesagt wird. Der Australier schiebt diesen Effekt vor allem auf die hoch dosierten B-Vitamine, die auch im geliebten Vegemite vorkommen. »*It's good for you!*«

Lachen ist immer noch die beste Medizin.

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

92 Outback life
Vom Leben und Sterben

Where the sheep have no name: **Weitab von den Städten ist das Leben ein anderes, vom Anfang bis zum Ende. Und gerade das Ende kommt gerne schneller als erwartet – für Mensch und Tier.**

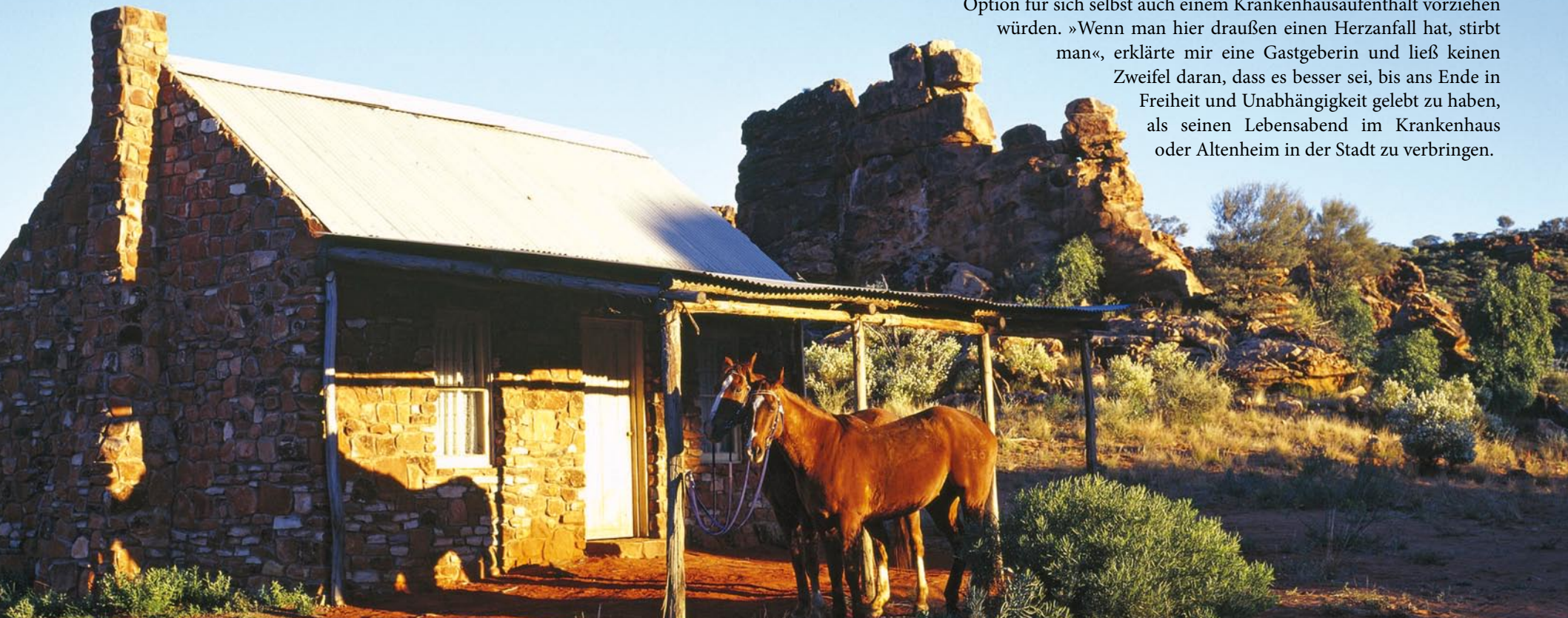
Als Mensch, der in einer Stadt aufwächst, ist man es gewohnt, dass stets ein Arzt zu erreichen ist. Wer mag, kann sich schon bei kleinen Wehwehchen behandeln lassen oder sich in Vorsorgeuntersuchungen ergehen. Darüber hinaus gibt es vielleicht ein Unfallrisiko, aber selbst hier stehen die Chancen gut, dass ein rettender Krankenwagen rechtzeitig zur Unterstützung kommt.

Anders, wenn man fernab von Städten – oder gar Dörfern – lebt, womöglich in unzugänglichen Gebieten, in denen es nur begrenzten Handyempfang gibt. Unfälle passieren bei der körperlichen Arbeit schnell – sei es durch Maschinen oder durch Tiere –, aber ihre Konsequenzen sind sehr schnell schwerwiegender, als man es vermuten würde. Im Zweifel ist nicht mal ein Nachbar da, der helfen könnte. Und auch ein Arbeitsunfall, der zunächst harmlos aussieht, kann unangenehme Folgen haben: Gerade in den heißen Regionen tummeln sich Erreger von Tetanus oder sogar fleischfressende Bakterien. Wer hier zögert, verliert.

Zudem: Wer nicht mit ärztlicher Versorgung groß geworden ist, hegt oftmals auch eine Abneigung gegen den Mann im weißen Kittel. Manch einer sitzt den Schmerz lieber aus oder vertraut dubiosen Heilpraktikern, nur um den Gang zum Doktor zu verhindern.

Ähnliches gilt auch für die Tiere. Ein Tierarzt ist nicht eben mal so verfügbar, sondern weit entfernt und teuer. Jedes Tier bekommt seine faire Chance, doch im Zweifel gibt es keine zweite, sondern nur eine Kugel. Im Outback hat immer noch die Natur das Sagen, für Sentimentalitäten ist kein Platz.

Mein Eindruck war, dass einige Charaktere im Outback diese Option für sich selbst auch einem Krankenhausaufenthalt vorziehen würden. »Wenn man hier draußen einen Herzanfall hat, stirbt man«, erklärte mir eine Gastgeberin und ließ keinen Zweifel daran, dass es besser sei, bis ans Ende in Freiheit und Unabhängigkeit gelebt zu haben, als seinen Lebensabend im Krankenhaus oder Altenheim in der Stadt zu verbringen.



Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

101 Prostitution

Werben ums horizontale Gewerbe

Eine hübsche Australierin anzustarren, kann Freude bereiten. Doch was, wenn man auch mal eine anfassen möchte?

Prostitution ist in Australien prinzipiell toleriert und weitverbreitet. Doch jeder *state* hat seine eigene Rechtsauffassung, die die Gesamtsituation etwas unübersichtlich macht. In manchen Staaten ist so ziemlich alles erlaubt, anderswo sind die Regeln und Kontrollmechanismen stärker. Da das Land als weitgehend isolierter Kontinent aber weitaus weniger Probleme mit Menschenhandel hat als andere westliche Nationen, wird Prostitution kaum als Problem klassifiziert. Eine australische Studie zu den Gefahren des horizontalen Gewerbes kam sogar zu dem Ergebnis, die größte Gefahr in diesem Beruf bestehe in schlecht beleuchteten und engen Treppenhäusern, die nicht mit hochhackigen Schuhen konform gehen.

Natürlich konzentriert sich Prostitution auf die Großstädte, und das durchaus sichtbar. Selbst in der offiziellen Touristenkarte, die man als Besucher in Melbourne ausgehändigt bekommt, findet sich Werbung für eindeutig zweideutige Etablissements. Doch Geld lässt sich auch in den einsamen Außenposten verdienen, in denen die Leute nur zum Arbeiten wohnen. Ein solches Beispiel war – und ist – Kalgoorlie, wo einst ein drastischer Männerüberschuss herrschte – und ein entsprechend starker Andrang auf unanständige Dienstleistungen.

Auch heute sind die Bordelle in Kalgoorlie noch eine Attraktion. Für mittellose Perverslinge werden tagsüber Touren durch Bordelle angeboten, in denen nachts die Post abgeht. Nach mehreren solchen Touren fühlte ich mich umfassend informiert – wer hätte gedacht, dass die begehrtesten Damen bis zu 70 Kunden am Tag bedienen können?

In solch zwielichtigen Gassen muss sich niemand mehr verstecken – Edel-Etablissements sind gang und gäbe.

102 Pub life

It's beer o'clock

***»Tonight we really bonded!«*, stellte mein Mitbewohner begeistert fest. Was war passiert? Eigentlich nichts, außer einem ganz gewöhnlichen Besuch in einem ganz gewöhnlichen Pub – dem sozialen Zentrum.**

Ob Jung oder Alt, ob Mann oder Frau, ob Arm oder Reich: Im Pub landen sie früher oder später alle. Hier findet sich Unterhaltung für und mit jedermann. Viele typische Pubs erscheinen, zumindest auf den ersten Blick, äußerst gepflegt. Hell, sauber und oft mit einem Hauch historischer Eleganz wirken viele der Pubs, die gerne zur Verwirrung Fremder das Wort »Hotel« im Namen tragen, viel einladender als die europäische Eckkneipe.

Doch das gilt freilich nur so lange, bis das Saufgelage losgeht. Gerade am Wochenende sind Hemmungen die Ausnahme – gebechert wird, bis es nicht mehr geht. Auch kann es vorkommen, dass in Pubs fernab der dicht besiedelten Regionen ganz andere Regeln herrschen. Der Ton ist rauer, die Atmosphäre, sagen wir, rustikal.

Was aber im ganzen Land gleich funktioniert, ist das *shouting*. Es ist nicht nur unüblich, sondern gleich ein Affront, nur für die eigenen Getränke zu bezahlen und die gemeinsame Rechnung am Ende des Abends auseinanderzudividieren. Vielmehr wird erwartet, dass man abwechselnd eine Runde schmeißt. Für alle am Tisch, unabhängig vom Durst.

Unter der Woche hält sich natürlich auch der Australier mit dem Konsum von Alkohol zurück. Um dennoch die Leute in den Pub zu ziehen, gibt es regelmäßig unterhaltsame Wettbewerbe: Darts, Pool oder eine *Trivia Night*, in der man sein Allgemeinwissen testen kann. Zu gewinnen gibt es allerlei Preise, wie zum Beispiel Bier oder Gutscheine für Bier. Serviert wird das Ganze mit herrlich fettigem Essen.

Wie wichtig ein Pub gerade außerhalb der Ballungsgebiete ist, kann man kaum überschätzen. Es ist so ziemlich die einzige Möglichkeit, unverbindlich Leute zu treffen – neue und bekannte. Und um sich zu verlieben: Einmal half ich einem 82-Jährigen bei der Renovierung seiner Scheune. Für ihn war der wöchentliche Abstecher in den Pub Pflicht, und sei es nur, um stotternd bei der bildhübschen Kellnerin etwas bestellen zu dürfen.

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

118 Star-spangled sky

The greatest show off Earth

Einer der deutlichsten Unterschiede zwischen Stadt und Land dürfte die vollkommene Finsternis sein, mit der man sich konfrontiert sieht, sobald man den Dunstkreis der australischen Städte verlässt.

Die Erkenntnis klingt banal – wo nichts und niemand ist, braucht es auch kein künstliches Licht. Doch viele Besucher des Outbacks haben noch nie eine dermaßen allumfassende Dunkelheit erfahren. Selbst in einem Raum mit großem Fenster wird man nachts Schwierigkeiten haben, die Hand vor Augen zu sehen. Für Aussies, die damit groß geworden sind, ist es zugleich irritierend und erheiternd, festzustellen, wie viele Erwachsene noch Angst im Dunkeln haben.

Doch in den meisten Nächten ist es nicht nur stockfinster, sondern wundervoll. Wer wie ich, als Kind des Ballungsraums, nie verstehen konnte, woher die Milchstraße ihren Namen ist, ist hier richtig: *Down under* wird man jede Nacht mit diesem Naturschauspiel verwöhnt, dessen Faszination man sich kaum entziehen kann – ein Band aus Tausenden von Sternen, mühelos erkennbar mitten am Himmel. Inmitten dieser Wolke aus Lichtern liegt das *Southern Cross*, das den Seefahrern die Alternative zum Polarstern bietet und aus diesem Grund auch als Wahrzeichen die australische Flagge ziert.

In den südlichen Breiten Australiens kann man mit ein bisschen Glück sogar das Äquivalent des Nordlichts *(Aurora Australis)* beobachten. Dass man wirklich am Ende der Welt angekommen ist, verrät aber ein anderes Detail: In Australien gibt es den Mann im Mond nicht – an seiner Stelle befindet sich ein Häschen, das einen Kinderwagen schiebt.

Leseprobe aus: Australien 151 – ISBN 978-3-943176-67-4 – www.1-5-1.de

120 Street Art
Die Kunst der Stunde

Viel mehr als nur Graffiti: An den überraschendsten Stellen stolpert man über Kunst oder über etwas, das sich zumindest so nennt. Heißeste Adresse für *street art* ist und bleibt Melbourne – die Kulturhauptstadt.

Ich gestehe: Das Erste, was mir in Bezug auf *street art* aufgefallen ist, sind die – durch die Bank – untalentierten Straßenmusiker, die sich mit Vorliebe in Sydney zu versammeln scheinen. Unübersehbar lassen sich am Circular Quay – einem der Knotenpunkte des öffentlichen Verkehrs – zudem immer wieder Performancekünstler nieder, die meist eher weniger gelungene Kunststücke darbieten. Jongleure, Zauberer, Schlangenfrauen und natürlich ein Didgeridoo spielender *aboriginal* gehören zum Standardprogramm.

Doch auf den zweiten Blick offenbart sich viel mehr. Wer durch Sydney streift, wird die ein oder andere kuriose Skulptur entdecken – so wie etwa das Auto, das (ausgerechnet im Stadtteil »The Rocks«) von einem Stein zerquetscht wurde. Oder, eine Spur kleiner, die »Micky-Maus-Pistolen«, die an Dutzenden Stellen in der Stadt wie Ostereier als *guerilla art* versteckt wurden. Doch wer wirklich von einer Skulptur über das nächste Graffiti zu einem wirklich hübschen Kunstwerk stolpern möchte, der muss einen Spaziergang durch Melbourne wagen. Gelungen ist freilich auch hier nicht alles; ein berühmter Fernsehsketch zeigte etwa, dass einige Galerien bereitwillig, wenn nicht gar begeistert Sperrmüll annahmen, um ihn als Meisterwerk auszustellen.

Überraschend trifft einen die Kunst dagegen fernab der Städte. So mancher Eremit hat sich das Bauen von Skulpturen oder Figuren zum Hobby gemacht und stellt seine Werke gut sichtbar an die Straße. Viele Briefkästen entlang einsamer Straßen sind kleine Kunstwerke!